



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lord Byron's sämtliche Werke

Der Gjaur. Die Braut von Abydos. Der Corsar

Byron, George Gordon Byron <Baron>

Frankfurt am Main, 1830

Zweiter Gesang.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-63934](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-63934)

Zweiter Gesang.

In Coron's Hafen schwebt manch leichter Kiel,
Aus Coron's Fenstern glühn der Lampen viel,
Seyd Pascha wählt zu eines Festes Ziel
Die Nacht: träumt künft'ge Siege schon errungen,
Wenn ihm die Räuber heim zu führ'n gelungen.
Bei seinem Schwert schwur er's und bei Alla,
Und stets liegt ihm sein Schwur, sein Firman nah.
Die Schiffe sammeln sich dem Meer entlang,
Die Zahl wächst und des Prahlens wilder Klang,
Man theilt voraus Gefang'ne schon und Beute,
Hüllt den bedrohten Feind gleich noch die Weite.
Man segelt fort; noch vor dem Morgenschein
Würgt man den Feind, stürmt in den Hafen ein.
Die Wache schlaf' — ist's ihr zum Wunsch geworden,
Nicht wachend nur, auch träumend soll sie morden;
Am Strand zerstreun sie sich, mit wachem Muth
Am Griechenvolt zu dämpfen ihre Blut.
Wohl ziemt es Helden, die Turbane schmücken,
Mit Dräun das Schwert auf's Sklavenhaupt zu zücken;
Doch nicht durch Mord die Waffen zu entehren;
Ist stark der Arm; das Herz kann Milde nähren;

Sie schlagen nie, weil Keiner sich darf wehren,
Nur wenn zum Kampf, dem sie entgegen ziehn,
Zu üben sich, die Launen üppig glühn.
Im Saumel wird der Abend durchgeschwärmt,
Wem lieb und werth sein Leben ist, der lärmt,
Weil heut der Moslem sich in Lust verliert,
Und flucht, bis Tageslicht die Küste ziert.

Seyd weilt im Saal, ein Turban deckt sein Haar
Und härtig prangt um ihn der Führer Schaar;
Man ist nicht mehr, genossen ist das Mahl,
Doch Seyd leert den verbotenen Pokal.
Da Sklaven bieten in der Helden Mitte
Den leichten Beerentrunk ³⁾ nach Moslems Sitte;
Aus der Schibouque quillt ein Silberglanz,
Bei wildem Sang zeigt Alma sich im Tanz. ⁴⁾
Der goldne Morgen soll den Abzug schaun:
Wer traut Gewässern wohl im Nebelgraun?
Weit süßer, denn auf tiefer Meeresflut,
Nun noch auf seidnem Pfühl der Schwelger ruht.
Wer kann, sey froh, wer streiten muß mag streiten
Für Beute nicht, — für Koran den Geweihten;
Obgleich das Heer, das Zahl mit Kraft vereint,
Zu größern Thaten reif, als Seyd vermeint.

Der Slav', der an den äußern Pforten steht
Und wacht, still grüßend in die Halle geht,
Er neigt sich, daß die Hand zu Boden sinkt,
Bevor sein Mund vernommne Kunde bringt:

„Ein Dervisch, flüchtig aus der Räuber Mitten,
 Harrt draußen, und läßt um Gehör dich bitten.“ 5)
 Der Pascha winkt, der Sklav', geübt zu dienen,
 Bringt schweigend jenen Mann mit ernstern Mienen.
 Im grünen Kleid, die Arm' verschlungen, zieht
 Er matt dahin, sein Blick zur Erde sieht;
 Vom Kummer mehr, als von der Zeit gebeugt,
 Von Büßung, nicht von Alterlast, gebleicht;
 Sein dunkles Haar, das sich der Müß' entwand,
 Floß auf den Nacken hin; das Nachtgewand
 Das um den Pilgrim weit und faltig schwebt,
 Hüllt eine Brust in der ein Himmel lebt.
 Das Auge, das auf ihm nun forschend ruhte,
 Erträgt mit Ruh' er und mit stolzem Muth:
 Wohl mancher hätte sich sein Wort erbeten,
 Bevor noch Pascha Seyd gebeut zu reden.

„Wo, Dervisch, kommst du her wohl?“

„Ich entrann

Der Räuberhand.“

„Gefangen wo und wann?“

„Von Skalanova's Bucht nach Sklo's Strande
 Glitt unser Schiff; daß es nicht glücklich lande
 Wollt' Alla, denn der Moslem ward beraubt,
 Die Mannschaft fiel von Räuberwuth umschraubt.
 Den Tod, ihn fürcht' ich nicht, doch was mir lieb,
 Die Freiheit war es nur, die mir nicht blieb;
 Bis in der Mitternacht ein Fischerkahn
 Forteilend mich ließ diesem Ufer nah.
 Frei von Gefahr, die graunvoll mich umwoben

Sah' ich bei dir den Rettungsstab erhoben." —
 „Sprich', sahn die Räuber wild ermuthigt aus,
 Für ihre Burg zu wagen einen Strauß?
 Wähnst du, daß sie schon unsre Rüstung sah'n,
 Das Räubernest mit Flammen zu umfah'n?“
 „Wer hinsehnt sich, wo Freiheitlüfte wehen,
 O! dessen Blick ist nicht geübt zum Spähen;
 Ich hörte nur die Flutenmassen heulen,
 Die mich nicht nach der Küste ließen eilen.
 Mein Auge starrte nach den Himmelshöh'n,
 Sie strahlten rings, für mein Geschick zu schön.
 Befreiung nur, des Freien süße Freuden,
 Vermogt' allein zu kühlen meine Leiden.
 Daß man nicht bang Gefahren fürchtet dort
 Zeigt besser meine Flucht dir als mein Wort;
 Wacht' sorgender des Hüters Späherblick
 Umsonst strebt' ich nach des Entfliehens Glück;
 Der Wächter, der nicht sah mich bei'm Entfliehn,
 Wird, naheß du, nicht besser sich bemühn.
 Geschwächt bin ich, gebt Speise erst dem Müden,
 Und nach so schwerem Kampf der Ruhe Frieden:
 Der Friede sey mit dir, doch laßt mich ziehen,
 Ja, schonet mein, gebeugt von Gram und Mühen!“
 „Weil' Derwisch, noch viel Kunde sollst du bringen,
 Verweile, sag' ich dir — laß dich nicht zwingen.
 Der Sklave bringt das Mahl, sollst nichts entbehren
 Bei mir, wo jeder sich wohl weiß zu nähren.
 Bist du erquickt, dann rede sonder List,
 Ich lieb', was nicht in Trug gehüllet ist.“

Was ist der fromme Mann sich wohl bewußt,
 Daß er nicht umsteht heiter und mit Lust?
 Er scheint nach Leckereien nicht zu schmachten
 Auch die Versammelten nicht sehr zu achten.
 Nur eine Art von bitt'rer Laun' umzog
 Sein Angesicht, die schnell vorüber flog.
 Tiefschweigend nimmt er Platz — im raschen Lauf
 Taucht Heiterkeit in seinen Mienen auf.
 Man bringt das Mahl, sein Herz ihn doch nicht mahnt
 Nach leckrer Kost, als hätt' es Gift geahnt:
 Da er so abgezehrt, schien's sonderbar,
 Daß so gering die Lust nach Speise war.

„Was hast du, Dertwisch? Isß! — das Mahl scheint dir
 Doch christlich nicht, dein Freund kein Feind allhier?
 Du scheust das Salz, als heil'ges Pfand verehrt,
 Getheilt abstumpfend in der Hand das Schwert,
 Durch welches Feinde treue Brüder werden,
 Entzweite Stamm' sich grüßen als Gefährten.“

„Salz würzt die Kost — ich trink, vom Bach der hell
 Dahinrinnt, pflück die Wurzeln um den Quell;
 Des Ordens Regel wird mir's nicht vergeben, 6)
 Eß' ich, was Freunde oder Feinde geben.
 Seltsam — nun wohl — es trifft mein Haupt allein,
 Erfüllet sich des Ordens strenges Dräun!
 Drum nehm' ich nichts, so lang ich unter euch,
 Verspräch der Pascha mir auch Thron und Reich:

Denn leicht kann mir, sollt' ich den Schwur entehren,
Den Weg nach Mekka der Prophet verwehren."

„Recht, strenger Mann, wie du gewollt, geschehe,
Nur eine Frage noch, dann, Pilgrim, gehe.
Wie stark sind sie? — Ha, bricht der Tag schon ein?
Ein Stern erhellt die Bucht — der Sonnenschein —
Was ist's? Zerstörungsflamme scheint's zu seyn!
Verrath! auf Wachen, auf! die Waffen her,
Ich weile hier — die Flotte sinkt im Meer!
Fluch, Derwisch, dir! ist's Trug, was du gesprochen?
Spion? Mit Blut wird deine That gerochen!"

Auffspringt der Derwisch bei dem Schein — und Schrecken
Durchzittert alle, die den Trug entdecken.
Auffspringt er — nicht so schüchtern mehr — er gleicht
Dem Kämpfer, der sein muthig Roß besteigt.
Das Bußgewand, das ihn umgeben, sinkt,
Ein Panzer blüht, ein scharfer Degen blinkt;
Der Federn Schwung, des goldnen Helmes Glühen,
Der Augen schwarze Braun, der Blicke Sprühen —
Es trifft ihr Aug' wie Braun vor einem Geist,
Der, würgend, Allen rasch den Sieg entreißt.
Der hohle Lärm, der Gluten dunkler Graus,
Der Fackeln Qualm, der ringsum dampft heraus,
Das Klaggeheul, das durch's Getöse stöhnt
(Denn Waffen schwirren, Schlachtenruf erdröhnt)
Verwirrt, daß man im Höllenschlund sich wähnt.
Die Diener schaun im Saal mit Widerwillen

Wie Blut das Meer, und Blut den Hafen füllen,
 Sie achten nicht des Pascha's Zorneschrei —
 Den Derwisch packen sie! — den Satanai! *)
 Er sieht den Schreck und wanket ferner nicht,
 Verachtend, was Verzweiflung zu ihm spricht.
 Die Seinen nahen, wie im Sturm, zu schnell,
 Eh' er gewollt, sprühn schon die Flammen hell;
 Er sieht's — vom Gürtel wird das Horn geschwallt,
 Auf einen Stoß schon frohe Antwort schallt.
 „Du muth'ge Schaar, du zogst aus fernen Räumen,
 Wie konnt' ich denken nur, wie konnt' ich träumen,
 Daß du, Gefahr zu theilen, würdest säumen!“
 Sein langes Schwert zischt laut, des Schwirrens Klang
 Macht, nach dem ersten Zögern, alle bang;
 Was sie in Furcht gewagt, thut er mit Ungestüm,
 Und alle fliehn vor eines Mannes Grimm.
 Die Turbans liegen weitgeschliff't umher,
 Kein Arm heut Schutz dem Haupte mehr.
 Seyd ruft, voll Staunen und von Wuth entbrannt,
 Zum Kampf ihn, zeigt jedoch nicht Widerstand.
 Ihn schreckt der Feind (obschon er nie gebebt)
 Der kühner nur sich im Gewirr' erhebt.
 Jetzt da der Schiffe Brand flammt lichterloh
 Riff' schäumend er den Bart sich aus — und floh. **)
 Schon wälzt zum Harem sich der Feind heran,
 Verderben grinz't die Zögernden rings an!
 Entsetzen lähmt sie, daß die Waffen fallen;
 Man fleht umsonst, Blut fließet in den Hallen.
 Die Räuber folgen Conrads Hörnerklingen;

Das Angstgeheul, der Opfer krampfhaft Ringen,
Ihr Gnadenflehn, zeugt von den Waffenthaten;
Mit Jubel nahm dem Hauptmann die Piraten;
Sie finden ihn allein, von Zorn durchglüht,
Ein satter Tiger, noch von Blut umsprüht.
Sie grüßen kurz, sein Wort ist kürzer doch:
„Habt gut gekämpft, doch Seyd — er lebet noch;
Wie viel auch — alles ist noch nicht geschehen —
Die Flotte brennt — so muß die Stadt vergehen.

Und Fackeln nimmt bei diesem Wort der Troß,
An Pfort' und Minaret brennt bald das Schloß;
In Conrad's Blick glänzt ernst der Freude Licht,
Doch sank es bald, denn Weiberjammern bricht
Verworren aus; gleich Grabgeläutes Tönen
Trafs ihn, den Kampfgeschrei nur kann versöhnen.
„Den Harem sprengt — laßt nicht die Weiber leben:
Bedenkt — wir haben Frau'n, an deren Leben,
Vielleicht sich furchtbar solche Unthat rächt;
Tod drohn wir nur dem männlichen Geschlecht, —
Der Schwachen Schonung galt uns stets als Recht!
D ich vergaß — doch Gott wird ewig grollen,
Heischt mein Befehl, daß Schwache sterben sollen.
Wer will — der folge mir — wir wollen sehn,
Daß einer Frevelthat wir noch entgehn!“

Beflügelt eilt er fort, zersprengt die Thür,
Empfindet nicht den Brand des Bodens hier;
Den Odem nimmt der Rauch, doch stürmt er fort

In Hast, nach diesem, bald nach jenem Ort.
 Sie suchen — finden — jeder trägt als Lohn
 Im Arm noch ungesch'nen Reiz davon;
 Beut Stütze — wenn sie wankt, Trost wenn sie stöhnt,
 Sorgsam, wie schwache Schönen es gewöhnt.
 So händigt Conrad ihre wilde That,
 Und hält den Arm, den Blut geröthet hat.
 Doch wer ist jene, die der Hauptmann lenkt
 Wo Trümmerschutt durch Brand und Qualm sich senkt?
 Des Pascha's Liebchen ist's, dem Tod er schwur —
 Des Harem's Fürstin — doch Seyd's Sklavin nur.

Nur eine kurze Frist nennt Conrad sein,
 Gulnaren seinen Gruß und Trost zu weih'n; 9)
 Denn als der Kampf der Menschlichkeit nun wich,
 Da merkt der Feind, der stets dem Streite sich
 Entzog, wie wenig der Verfolger eilte,
 Ging langsam — bis zum Widerstand er weilte.
 Seyd merkt es — merkt, daß seiner Kriegerschaar
 Nicht der Piratenschwarm gewachsen war;
 Er schämte seines Irrthums sich und sann,
 Was Schrecken und Verwirrung hier gethan.
 Alla il Alla! Braust sein Aufgebot,
 Scham schwillt zur Wuth, die Sieg sucht oder Tod.
 Setzt Blut um Blut, und Brand um Brand will er,
 Des Siegens Ebbe folgt dem Flutenmeer.
 Zu neuem Streit hat sie die Wuth gezwungen,
 Für's Leben ficht, wer für Gewinn gerungen.
 Conrad sieht sich bedrängt — es weicht die Schaar.

„Noch einen, einen Sturm! Trost der Gefahr!
Zersprengt den Feind, der uns umfängt so dicht!“
Sie schießen — stürmen — es gelinget nicht.
Noch fechten sie, die Uebermacht umwand,
Ihr Muth flammt kühn, obgleich die Hoffnung schwand.
Schon kämpfen sie, nicht mehr in Glied gereiht,
Zersprengt — verwundet liegen sie; den Streit
Kämpft mancher fort, bis ihn Ermattung lähmt,
Ihn niedertwirft, vom Segner unbezähmt;
Er ringt, bis ihm des Lebens Hauch entfähret,
Und hält im Todeskampf noch fest sein Schwert.

Doch ehe noch zum Kampf der Feind sich drang,
Und furchtlos man auf beiden Seiten rang,
Bot eines Türken Haus, nach Conrad's Wort,
Gulnaren, nebst den Andern sichern Hort.
Schon glänzt nicht mehr des Auges schöne Zähre,
Die zitternd floß für Leben und für Ehre.
Und schwebt dem Mädchen dunklen Augs, Gulnaren,
Vor'm Geist das Angedenken der Gefahren,
Da staunet sie, wie freundlich er gewesen,
Wie süß sein Wort, wie hold sein ganzes Wesen;
Mehr als nach Seyd, selbst wenn er zärtlich scheint,
Erwacht ihr Sehnen nach dem blut'gen Feind.
Denn Seyd genießt, als ob er hohe Ehre
Der Sklavin durch solch eine Gunst gewähre;
Doch der Pirat gab Schutz und hemmt' die Zähren,
Als dürften Frauen alles das begehren.
„Es ziemt sich nicht — ach, es kann nicht geschehen

Doch einmal noch möcht ich den Hauptmann sehen,
 Sey's, ihm — was ich im Schreck vergaß — zu danken,
 Denn nicht mehr lebte ich in Seyd's Gedanken."

Sie schaut' ihn, mitten auf dem Kampfgefilde,
 Aufathmend tief, wenn Andre Nacht umhüllte;
 Von Freunden fern, muß er mit Gegnern ringen,
 Die jeden Fußtritt theuer sich erzwingen.
 Besiegt — verwundet, doch dem Tod nicht nahe;
 Daß er Belohnung für sein Thun empfahе,
 Gibt man dem Schwachen kurze Lebensfrist,
 Weil Rach' an neuen Qualen sinnreich ist,
 Und lechzt, daß langsam er sein Blut vergießt;
 Denn Seyd, des' Auge glüht, ihn zu verderben,
 Will ihn allmählich sterbend seh'n — nicht sterben.
 Ist er das, den kaum Siegesglanz umblickt,
 Der mit der Hand gebot, von Blut bespritzt?
 Er ist's — zwar nicht gebeugt, wenn hülflos gleich,
 Nur um den Tod ringt er, von Kummer bleich;
 Er schäzket hoch der Wunden schwaches Mal,
 Ja, küssen könnt' er seines Mörders Stahl!
 O, war kein Schwert im nächtlichen Gefechte,
 Das dem Geist Tod — wenn nicht den Himmel brächte?
 Und steht er sich noch nicht dahingerafft,
 Der mehr als Alle dies erstrebt' mit Kraft?
 Wohl fühlt' er tief — was Alle fühlen müssen,
 Wenn sich das Glücksrad drehet — das Gewissen
 Beladen mit Verbrechen — fühlt' mit Beben,
 Womit der Feind die Schuld zurück wird geben; —

Tief, finster fühlt er's, doch sein stolzes Herz,
Das ihn in's Laster stieß, verhüllt den Schmerz;
Und jener Muth, den er noch heucheln kann,
Zeigt einen Sieger, nicht Gefang'nen, an;
Als fehlt' ihm nichts, so froh kann er sich zeigen,
Ob gleich ihn Wunden und Erschlaffung beugen.
Man hört nur Hohn die fernen Schaaren schrein:
Wohl spotten sie, weil Feinde nicht mehr dräun;
Die bessern Krieger, die ihm nah' sind, senken
Den Blick vor'm Feind, des sie noch bang gedenken;
Selbst die, so ihn bewachend leiten, seh'n
Mit Schweigen ihn und fühlen Schauerweh'n.

Der Wundarzt kam — zu helfen nicht — zu spähen,
Was der Erschöpfte wohl noch aus kann stehen;
Er fand für schwere Fesseln Kraft genug,
Gefühl, das noch die herbsten Weh'n ertrug.
Ja — morgen soll der Sonne letzter Strahl
Ihn kämpfen sehn mit blut'ger Pein am Pfahl,
Und seh'n soll dann des Morgens frühestes Licht,
Ob er den Schmerz bestanden oder nicht.
Der Qualen längste, schlimmste, die erscheinen,
Die heißen Durst den Todeskrämpfen einen,
Die Tag für Tag stets Leben noch verleihen,
Wenn Geier gierig um den Pfahl schon schreien.
„O Wasser!“ Doch der Haß hört nicht das Fleh'n,
Sein Opfer müßte, wenn es trinkt, vergeh'n.
Dies war sein Urtheil — Alle gehn in Hast,
Er bleibt allein, gebeugt von Fesselnlast.

Wer malet, was in seiner Brust sich regt,
 Fühlt er wohl selbst, was mächtig ihn bewegt?
 Es gibt im Geist ein Chaos, einen Streit,
 Wenn seine Elemente sind entzweit
 Und jede Kraft sich regt im Gegengrimme,
 Wenn gellend tönet des Gewissens Stimme,
 Ha! jener Feind, dem nie ein Rath entquillt,
 Der — wenn's zu spät — ich warnte dich — nun brüllt.
 Umsonst! Der Geist, den eine höhere Blut
 Durchglüht, tobt, ringt, wenn still der Schwache ruht.
 Jetzt, in der öden Stund', wo qualerfüllt
 Der Geist sich selbst dies ganze Selbst enthüllt,
 Kein herrschendes Gefühl ausschließlich denkt,
 Das von dem Uebrigen das Auge lenkt;
 Der wilde Blick steht — hält der Geist Gericht —
 Wie alles aus den tausend Pforten bricht:
 Der Ehrsucht Traumgebild verweht, bedroht
 Der Ruhm, der Liebe Qual, selbst naher Tod;
 Der Freuden Trug, Verachtung, Haß, dem Feind
 Geweiht, dem unser Fall als Steg erscheint;
 Verwirkte Zeit, der Zukunft stürm'sche Schnelle,
 Wo's ungewiß, kömmt Himmel oder Hölle;
 Gedanken, Thaten, Worte, einst entflohen,
 Doch nimmer so genau, denn jetzt, gewogen;
 Und leichte Dinge, sonst mit Lust verübt,
 Die ernstes Denken nun als Laster gibt;
 Für blut'ge Frevel immer wache Sorgen,
 Nicht minder nagend, weil die That verborgen;
 Kurz, was die Brust mit Grau'n erfüllt und Schmerz,

Das Grab, das offen gähnt — das nackte Herz,
Das seinen Gram entdeckt, bis Stolz erwacht,
Und vor dem Geist den Spiegel hüllt in Nacht.
Ja — Stolz verhüllt, und kecker Muth verhöhnt,
Was diesseit ist — was über's Grab sich dehnt.
Ganz furchtlos ist kein Mensch; wer's minder zeigt,
Der Heuchler nur verdienten Ruhm erreicht:
So nicht der laute Wicht, der prahlt und flieht,
Nein, wer dem Tode stumm entgegensieht.
Denn näher schreitet er ihm, Muthes voll
Durch alles das, was er bestehen soll.
Gestählt durch seiner welten Bahn Erwägen
Tritt er, droht jener näher, halb entgegen.

Im hob'n Gemach, auf höchstem Thurme droben,
Sitzt Conrad, von den Fesseln Seyd's umwoben.
In Asche lag das Schloß — des Thurmes Ring
Den Hof und den Gefang'nen nun umfing:
Nicht sehr darf Conrad ob des Looses klagen,
Siegreich — ließ er den Feind das Gleiche tragen.
Er saß allein — und ward sich schwer bewußt,
Was er gethan — ermannt doch seine Brust.
Nur eines kann er nicht zu denken wagen:
„Was wird zu diesem Fall Medora sagen?“
Dann — dann nun — hob er seine Kettenlast,
Zerrt' wüthend an den Fesseln, sonder Raß;
Bald fühlt er — oder träumet — Muth und Macht,
Indeß er bald des Kummers höhnisch lacht.
„Die Folter mag nun kommen, wann sie mag —

So nöth'ger stärkt der Schlaf mich für die Plag'.
 Ermattet warf er auf sein Lager sich
 Und schlief — was ihn auch sonst im Traum beschlich.

Der Kampf erhob sich schon um Mitternacht,
 Denn rasch vollführt er, was er ausgedacht;
 Weil das Verderben keine Zeit verschiebt,
 Ward jede Grausamkeit rasch ausgeübt.
 Ihn sah dieselbe Stund' das Meer durchwallen —
 Verkappt — entdeckt — siegreich — dem Tod verfallen —
 Zur See geächtet — Führer auf dem Land —
 Verwüstend — rettend — wund — in Schlummers Band.

Er schlummert süß; tief wogt sein Athemzug,
 O! deckte ihn doch schon das Leichentuch!
 Wer beugt sich über ihn? — der Feind ist fort,
 Und Freunde hat er nicht an diesem Ort!
 Ist es ein Seraph, der ihm Gnad' verspricht?
 Nein — irdisch Bild und Himmelsangeficht!
 Die weiße Hand hält eine Lamp' — und deckt
 Den Schein, daß er ein Aug' nicht trifft und schreckt,
 Das sich der Qual nur öffnet und Ein Mal
 Geöffnet — Ein Mal nur noch sinkt zumal.
 Das Bild, mit dunklem Blick, der Wangen Blüten,
 Den braunen Flechten, wo Demanten sprühen;
 Die Feengestalt — der nackte Fuß so weiß
 Wie Schnee, und sich, wie dieser, senkend leis —
 Wie drang sie durch die Nacht, die Wächter, sich?
 Ha, frage, was scheint Frauen fürchterlich,

Die Mitleid führet, wie Gulnare, dich?
Die Ruh' floh sie — indeß der Pascha schlief
Und knirschend des Corsaren Namen rief —
Erhob sie sich, den Siegelring entzieht
Sie ihm, den man an ihrer Hand — oft sieht;
Und damit eilt sie fort — die Wächter beugen,
Schlaftrunken, sich vor dem bekannten Zeichen.
Vom Kampf ermüdet, der sie mächtig traf,
Quält Neid sie, ob des Räubers süßem Schlaf;
Von Frost durchbebt ruhn nickend alle da,
Raum wachend, späht man nicht, wer ihnen nah;
Sie heben nur den Kopf, den Ring zu ehren,
Nicht Kunde ob des Zeichens zu begehren.

Sie staunt ihn an: „Kann er das Auge schließen,
Wenn Thränen seinem Muth und Fall sonst fließen?
Wenn selbst mein Aug' den Schlummer von sich trieb?
Ha! welch ein Zauber macht mir ihn so lieb?
Nicht nur das Leben danket ihm mein Herz —
Er scheuchte mehr von mir als Qual und Schmerz!
Spät dacht' ich d'ran — doch leis — er schläft nicht mehr —
Wie tief er seufzt — das Auge öffnet er. —“
Er hebet sich, der Lichtschein blendet ihn;
Drum traut' er nicht, ob wahr, was ihm erschien.
Er dehnt den Arm — der Fesseln dumpfer Klang
Zeugt zu herb, daß er nicht in's Grab versank.
„Wer ist dies Wesen? doch kein Luftgebild?
Wie scheint mein Kerkermeister schön und mild!“

„Du kennst mich nicht — doch bin ich es, Pirat,
 Die Dank dir bringt für die zu feltne That.
 Seh nur, erkenne mich, vor den Gefahren
 Des Brandes bargst du mich, und deinen Schaaren.
 Durch Nacht komm' ich — weiß nicht, was mir's gebot;
 Nicht spott' ich dein — ich will nicht deinen Tod!“
 „Dann, güt'ges Weib, stehst du allein die Noth
 Des Armen, ohne dich darob zu freu'n:
 Bei ihnen steht es jetzt — so mag es seyn!
 Doch Dank' will ihrer — deiner Huld ich weih'n,
 Die mich läßt beichten vor so schönem Schrein.“

Sehr wunderbar vereint sich oft die Lust
 Mit schwerstem Gram — sie tröstet nicht die Brust —
 Es trägt die Heiterkeit des Schmerzes nie,
 Sie lächelt bitter — dennoch lächelt sie;
 Die Weisesten und Besten trieben schon,
 Selbst auf dem Blutgerüste Scherz und Hohn! ¹⁰⁾
 Doch ob es auch so scheint — es ist kein Scherz,
 Er trägt wohl Alle, nie das eigne Herz.
 Was es auch ist, das Conrad heiter macht,
 Die laute Wildheit ist in ihm erwacht;
 In seiner Stimme lag ein Klang der Wonne,
 Als sey's die letzte unter dieser Sonne;
 Doch Zwang war's — seine kurze Lebensfrist,
 Fast stets von Gram und Kampf durchwirkt ist.

„Corsar! du bist verurtheilt — doch, vernimm,
 Ich milde' in schwacher Stund' des Pascha's Grimm.

Könnt' ich jetzt Hülfe — Rettung bringen dir,
 Doch Hoffnung, Zeit und deine Kraft wehrt's mir;
 Doch will ich, was ich kann — wär's nur, dein Leben
 Zu fristen, dem nur noch Ein Tag gegeben.
 Mehr wär' Verderben — du selbst würdest leiden,
 Wenn unnütz Wagen Unheil brächt' uns beiden.

„Du redest wahr: — ich trag mein Loos gelassen,
 So tief gestürzt, kann ich vor nichts erblaffen:
 Flieh' die Gefahr — mich laß nicht Hoffen fassen,
 Vom Feinde, den ich nicht besiegt, zu lassen:
 Sieg wird mir nicht — ich sollte feig nun ziehen —
 Der einz'ge meiner Schaar dem Tod entfliehen?
 Doch eine gibts — nach der mein Geist stets strebt,
 Bis all ihr wilder Netz mein Aug' umwebt;
 Nicht vieles war auf dieser Welt mir werth —
 Mein Gott — mein Schiff — mein Liebchen — und
 mein Schwert.

Gott ließ ich früh — so läßt er nun auch mich —
 Mein Mörder fügt nur seinem Willen sich.
 Ich will nicht betend seinen Thron entweih'n,
 Es wäre nichts, als der Verzweiflung Schrei'n.
 Genug — ich leb' und trage meine Pein.
 Der schwachen Hand entriß ein Feind das Schwert,
 Deß Treue einer festern Hand wohl werth.
 Mein Schiff — dient andern oder sank. — Nach oben
 Hätt' ich für's Liebchen gern die Stimm' erhoben —
 O, sie knüpft an die Erde mich allein,
 Dies bricht ein Herz, das treuer nicht kann seyn,

Zerstört die Form — eh' ich Gulnar' geseh'n,
Forscht' nie mein Aug', ob Andere so schön."

„Du liebst schon? — doch was soll dies Fragen hier —
Mich kümmert's nicht — gleichgültig ist es mir:
Und doch — du liebst! o wie ich Neid empfand
Ob jedes Weib's, das den Getreuen fand,
Das keine Thränen um die Lieb' vergossen
Noch um Gebilde, wie sie mich umflossen!"
„Weib — hast du deine Lieb' ihm nicht geweiht,
Für den mein Arm aus Flammen dich befreit?"
„Dem wilden Seyd? Nein — ihm kann ich nicht glühn —
Zwar strebt' ich einst — doch war es eitles Müh'n,
Ihm, der mich liebt, ein liebend Herz zu weihen —
Ich fühl', die Liebe wohne nur — bei Freien.
Ich bin nur Sclavin — zwar begünstigt, schmückt
Sein Glanz mich und ich scheine hochbeglückt.
Oft drang ich fragend in die Seele mein,
Liebst du ihn wohl? vernehmlich klang es: nein!
Schwer ist's, zu lächeln seiner Liebeslust,
Um zu bestehn beim innern Kampf der Brust!
Schwerer, ein widerstrebend Herz zu stillen
Den A n d e r n, der drin wohnt — ihm zu verhüllen.
Er faßt die Hand, er zwingt mich, sie zu reichen,
Doch kalt und schwach fühl' ich den Puls dann schleichen;
Läßt er sie, fällt sie leis', ich bin betrübt,
Weil ich, zu hassen, nie genug geliebt.
Kalt gibt die Lippe seine Küsse wieder

Und eis'ger Schauer schüttelt meine Glieder.
O hätt' der Liebe Reiz mir je gelacht,
Gewiß wär bitterer Haß in mir erwacht!
Er geht, ich klage nicht — und ist er da,
Wie oft vergaß ich schon, daß er so nah.
Zieht dann Betrachtung hin vor meinen Geist,
So fühl' ich, wie sie mich zu Mißmuth reißt;
Ein' Sclavin nur — doch wär's, trotz Prunk und Schein,
Schlimmer als Sclaverei, sein Weib zu seyn.
Ach, könnt' er diesem Traum sich nur entheben,
Für Andre glühn, um Freiheit mir zu geben; —
Erst gestern — winkte mir ein ruhig Leben!
Schein' ich jetzt mehr denn sonst für ihn zu glühen,
Gedenk — dem Kerker will ich dich entziehen,
Ein Daseyn zahlen, das du mir gegeben,
Und ihr dich schenken, die dir mehr als Leben,
Die Lieb' beglückt, wie ich nie kann erstreben.
Leb wohl — es tagt — ich muß von dannen eilen;
Schwer ist's — doch soll heut noch dein Mörder weilen.“

Gesentten Blickes drückt an's Herz sie sich
Die Hand, beschwert von Fesseln, und entwich.
Sie schwand, wie leis' zerrinnt des Traumes Schein —
War sie bei ihm? und ist er jetzt allein?
Von welchem Glanz ist seine Rett' umgossen?
Vom schönsten Thau, für fremde Qual vergossen,
Den licht man aus des Mitleids Schacht gewann,
Polirt schon, wie nur Gottes Hand es kann.
Wie mächtig, ach — und wie beredt ist nicht

Die Zähre, die aus Frauenaugen bricht?
Sie dient als ihrer zarten Schwäche Wehr,
Sie dient zu Sieg und Schutz, als Schild und Speer.
Fleuch sie! Denn Tugend wankt und Klugheit denkt
Verwirrt, die sich zu sehr in sie versenkt.
Was raubt den Sieg, dem Helden eine Welt?
Weil sie vom Aug' der Cleopatra fällt.
Doch sey des sanften Triumvir's Schuld erlassen,
Da viele drob von Erd' — und Himmel lassen,
Die Seele unsrem ew'gen Feinde weih'n,
Mit eigner wenden einer Dirne Pein.

Auf Conrad's Antlitz lacht der Morgenglanz,
Doch ihn umgrünt nicht mehr der Hoffnung Kranz.
Was wird er seyn vor Nacht? — Ein Ding vielleicht,
Darob der Raben Leichenfittig streicht,
Die sein geschloss'nes Aug nicht fühlt, nicht schaut.
Indessen sinkt die Sonn', der Abend thaut
Kalt — feucht — und neblig auf die starren Glieder,
Erfrischt die Erd' — belebt — nur ihn nicht wieder!
